

PROLOG

Die buschigen Brauen zusammengezogen, starrte der alte Zauberer auf das Buch, das aufgeschlagen vor ihm auf dem Versuchstisch lag. Die Laternen, die sein fensterloses Labor erhellten, ließen die Buchstaben vor seinen Augen tanzen, bis sie zur Unkenntlichkeit verschwammen. Er brauchte sie ohnehin nicht zu lesen, denn er wusste nur zu gut, was dort geschrieben stand. Wie oft hatte er die Zeilen in den letzten Tagen gelesen? Hundertmal? Tausendmal? Jetzt jedoch hatte er den Blick auf die vergilbten Seiten gesenkt, um seinen Herrn nicht ansehen zu müssen, der auf der anderen Seite des massiven Eichenholztisches stand. Oder den Echsenschwanz, der vor ihm lag. Das Artefakt, wegen dem sein Herr gekommen war.

»Ich will diese Armee!«

Die Ungeduld, die der Adlige mit jedem Wort verströmte, ließ den Zauberer erschauern. Bedächtig schüttelte er den Kopf. »Herr, das ist wider die Natur! Das könnt Ihr nicht von mir verlangen.«

Der andere sah ihn so durchdringend an, als wollte er sagen, dass seine bloße Existenz wider die Natur war. Was machte es da schon, wenn er tat, weshalb seinesgleichen seit Jahrzehnten verfolgt und hingerichtet wurden, und seine Magie einsetzte?

»Bitte, Herr. Was nützt Euch eine Armee bei unserer Suche? Es könnte Jahre dauern herauszufinden ... Wenn es mir überhaupt jemals gelingt.«

Die Energie, die er für seine Magie ansammelte, hielt ihn

jung. Sein Haar mochte von einzelnen grauen Strähnen durchzogen sein, doch trotz seiner siebzig Sommer hatte er das Aussehen eines Mannes in den frühen Vierzigern. Er war gesund und kräftig, aber in letzter Zeit glaubte er, die Last seines wahren Alters zu spüren. Die verschwendeten Jahre, in denen er seinem Ziel keinen Schritt näher gekommen war.

Fünfunddreißig Jahre waren vergangen, seit die Fürsten gegen die Zauberer in den Kampf gezogen waren. Fünfunddreißig Jahre seit der Ausrottung nahezu aller Magie. Die Zauberer waren gierig geworden. Und machthungrig. Sie hatten ihre Gabe eingesetzt, um ihre eigenen Ziele durchzusetzen, nicht um zu helfen. Den Fürsten war keine andere Wahl geblieben, als sich gegen sie zu stellen. Hätten sie es nicht getan oder auch nur noch ein wenig länger damit gewartet, wäre es zu spät gewesen. Denn dann hätte Tarlan, einer der Zauberer, eine Armee erschaffen, gegen die die Fürsten nicht mal mehr mit vereinten Kräften angekommen wären. Die Fürsten waren Tarlan zuvorgekommen. Das Land war befriedet worden und die einstmaligen sieben Fürstentümer zu einem einzigen Königreich zusammengewachsen. Der Preis für die Zauberer war hoch gewesen. Die meisten waren in der letzten Schlacht gefallen, nur wenigen war – wie ihm – die Flucht gelungen. Von den Soldaten der königlichen Armee verfolgt, waren sie aus Tharennia geflohen, auf die benachbarten Inseln oder den Kontinent im Westen. Nicht einmal eine Handvoll war geblieben und hielt sich unter der Bevölkerung verborgen. Der alte Zauberer war einer von ihnen, geblieben in der Überzeugung, dass es seine Bestimmung war, die Magie zurückzubringen.

Magie war nicht an sich böse. Das *wusste* er. Diejenigen, die sie ausübten, mussten nur angeleitet werden. Wenn dies geschah, konnte viel Gutes daraus entstehen. Doch als die Zauberer in der letzten, alles entscheidenden Schlacht fielen, erlosch mit ihnen auch ihre Magie. Bis auf die wenigen Über-

lebenden gab es keine fähigen Zauberer mehr. Sofern überhaupt noch jemand mit der Gabe der Magie geboren wurde, war sie schwach – ein Schatten der Macht, über die seinesgleichen einst verfügt hatte. Die meisten Menschen bemerkten nicht einmal, welch bemerkenswertes Geschenk ihnen in die Wiege gelegt worden war. Es war, als hätte der Tod der Zauberer und die Vernichtung von Thanasses, ihrer Metropole, die Magie in ihrer einstigen Form ausgelöscht.

Doch der alte Zauberer wusste, dass dem nicht so war. Er wusste, dass das Herz der Magie – ihre Essenz – noch existierte, tief unter den Ruinen der Metropole der Zauberer, verborgen vor jedem, der nicht über die Gabe des Aufspürens verfügte. Wenn es ihm nur gelänge, die Essenz zu finden, könnte er die Magie zurückbringen. Er könnte den Menschen beweisen, was für ein Segen sie sein konnte, wenn man sie nur richtig einzusetzen wusste.

Über drei Jahrzehnte war er auf der Flucht gewesen, war von Ort zu Ort gezogen und nirgendwo länger als ein paar Monate geblieben, aus Furcht, jemand könne erahnen, was er war. Dann hatte der Herr ihn gefunden und mit in seine Burg genommen. Für alle anderen war er nichts weiter als der Berater eines Fürsten – einzig sein Herr kannte die Wahrheit.

Schnell stellte sich heraus, dass sie dasselbe Ziel verfolgten. Sie beide wollten die Rückkehr der Magie. Jetzt, da der Zauberer einen Ort gefunden hatte, an dem er nicht länger fürchten musste, entdeckt zu werden, konnte er endlich mit seiner Suche beginnen.

»Ich sollte mich darauf konzentrieren, jemanden zu finden, der sich auf die Kunst des Aufspürens versteht«, sagte der Zauberer.

Der Adlige trat um den Tisch herum. Gelangweilt zupfte er an den Aufschlägen seines Rocks, doch seine Aufmerksamkeit galt dem Mann vor ihm, der noch nicht ahnte, dass sich ihre Ziele in einem entscheidenden Punkt unterschieden. Und für

seine Ziele würde der Adlige beides benötigen – jemanden, der aufspüren konnte, *und* eine Armee. Er wusste, was die Magie bewirken und wie sie ihm dienen konnte. Was der Zauberer wollte, scherte ihn nicht – nicht mehr, seit er herausgefunden hatte, wie es war, an der Schwelle des Todes zu stehen, das Leben bedroht von einer Krankheit. Einer Krankheit! Wenn überhaupt, so hatte er sich vorgestellt, sein Ende eines Tages auf dem Schlachtfeld zu finden, aber doch nicht im Bett! Er hatte das Fieber überwunden, doch die Erinnerung an seine eigene Vergänglichkeit ließ ihm keine Ruhe mehr. Nein, er wollte nicht sterben. Nicht so und auch nicht auf andere Weise. Nicht, wenn es Wege gab, dies zu verhindern. Und dieser alte Narr, der so voller Ideale steckte, würde ihm den Weg ebnen.

Er griff in die Tasche seines Wamses, ließ das darin befindliche Kupferband in seine Hand gleiten und trat neben den Zauberer. Mit der freien Hand deutete er auf das aufgeschlagene Buch. »Woran arbeitet Ihr gerade?«

Der andere schien über den Themenwechsel erleichtert. Er legte eine Hand auf das Buch und deutete auf einen Abschnitt. »Ich versuche herauszufinden, ob die Gabe des Aufspürens tatsächlich in die Wiege gelegt sein muss, oder ob sie sich auch auf andere Weise – durch ein Artefakt vielleicht – erwerben ließe.«

Der Adlige trat dichter heran, den Blick vermeintlich auf das Buch gerichtet, in Wahrheit jedoch fixierten seine Augen den Arm des Zauberers. Als dieser die Seite umblätterte, rutschte der Ärmel seiner Robe zurück und offenbarte einen Streifen blasser Haut. Die Hand des Adligen schnellte vor und drückte das Kupferband auf das Handgelenk des Zauberers. Der schrie auf, als sich plötzlich zahnartige Zacken daraus erhoben und in seine Haut gruben. Wie eine Schlange wand sich das Band um sein Handgelenk und schloss sich wie ein Armreif darum, während sich seine schimmernden Zähne

in den Arm des Zauberers gruben und das Band immer tiefer in sein Fleisch sinken ließen, bis es unter der Haut kaum mehr zu erkennen war.

»Dies ist ein Band der Gefolgschaft«, erklärte der Adlige, ungerührt vom Schmerz und Entsetzen seines Gegenübers. »Sobald ich es aktiviere, werdet Ihr meinen Befehlen Folge leisten. Ihr werdet nicht länger versuchen, mich abzulenken oder mir meine Pläne auszureden.«

Eine kurze Geste, gefolgt von einem fremdartigen Wort, dessen Bedeutung sich dem Adligen noch nie erschlossen hatte, dann versank das Kupferband endgültig im Fleisch des Zauberers. Alles, was jetzt noch daran erinnerte, war ein dünnes, bereits trocknendes Rinnsal Blut an einem ansonsten unversehrten Handgelenk.

»Jetzt seid Ihr mein.« Er wies auf den Echschwanz, der noch immer auf dem Tisch lag. »Und Ihr werdet mir meine Armee erschaffen!«

»Ja, Herr.«

* * *

Vier Jahre zogen ins Land, in denen der Zauberer herauszufinden versuchte, wie Tarlan es vollbracht hatte, eine Armee zu erschaffen. Er wollte es nicht und hatte mehrfach versucht, sich dagegen zu wehren, doch das Kupferband in seinem Fleisch ließ es nicht zu. Die Magie darin zwang ihn, dem Befehl seines Herrn zu folgen. Manchmal gelang es ihm, sich Zeit zu stehlen, doch sobald sein Herr ihm einen unmissverständlichen Befehl gab, blieb ihm keine andere Wahl, als ihm zu folgen. Sich zu widersetzen, bereitete ihm keine Schmerzen – es war schlichtweg nicht möglich. Die Magie des Kupferbands wirkte in einer Weise auf seinen Willen, der er sich nicht entziehen konnte.

Jahrelang hatte er den Echschwanz studiert, das Artefakt, das Tarlan für seine Armee verwendet hatte. Sein Herr hatte

offenbart, wie er es gefunden hatte – in der Schlucht von Correl in Tarlans Händen. Der Zauberer, der in der Lage gewesen war, eine Armee von Tausenden zu schaffen, war von einem Felsrutsch besiegt worden. Und mit ihm seine Armee. Halb unter den Steinen begraben, die ihn erschlagen hatten, hatte Tarlan gelegen, das Artefakt noch in der Hand. Und überall in der Schlucht die Skelette der Krieger, deren unnatürliches Leben mit ihrem Erschaffer ein Ende gefunden hatte.

Aufgrund des Berichts seines Herrn und der fehlenden Schuppen am Artefakt kam der alte Zauberer zu dem Schluss, dass jede Schuppe in der Lage sein musste, etwa einhundert Krieger zu erschaffen. Anfangs war jeder seiner Versuche, jeder Zauber und jedes Ritual, fehlgeschlagen. Und je länger es dauerte, desto ungeduldiger und zorniger wurde sein Herr. Schließlich hatte der Zauberer begonnen, seine eigene Energie in das Artefakt zu leiten. Beinahe sofort war zu spüren, dass sich etwas veränderte ... dass es zum Leben erwachte. Doch um eine Armee zu erschaffen, brauchte es mehr. Zwei Jahre hatte er damit zugebracht, das Artefakt mit seiner Kraft zu speisen. Als sich die Schuppen schließlich aufrichteten und einen regenbogenfarbenen Schimmer annahmen, wusste er, dass es so weit war. Er suchte sich einen abgeschiedenen Ort, eine Lichtung in einem verlassenen Wald, und leitete einen letzten, massiven Schub Energie in das Artefakt – Energie, die er auch aus seiner Umgebung abzog, bis diese tot und verdorben war. Die Schuppen richteten sich weiter auf und wuchsen an, jetzt nicht mehr bunt schimmernd, sondern silbern glänzend.

Weiter geschah nichts. Um ihn herum war die Erde verdorrt, die Bäume hatten ihr Laub verloren, Äste hingen leblos herab. Vögel waren tot vom Himmel und von den Bäumen gefallen, und sogar den Kadaver eines Rehs konnte er am Rande der Lichtung erkennen. So viel Lebensenergie, die er

seiner Umgebung genommen hatte – etwas, von dem er geschworen hatte, es nie wieder zu tun und zu dem ihn der Zwang seines Herrn dennoch nötigte –, und es reichte nicht aus!

Er schickte noch mehr Energie nach, dieses Mal von seiner eigenen Lebenskraft. Als er schon fürchtete, dass auch das nicht ausreichen würde, begannen sich die Schuppen zu lösen. Wie Herbstlaub fielen sie zu Boden, silbern schimmernd im Sonnenlicht, und zerbarsten in tausend Splitter, als sie auf den Boden trafen.

Entsetzt blickte der Zauberer auf das zerstörte Artefakt. Verzweifelt bemüht, noch etwas zu retten, schickte er einen letzten Energiestoß in Form eines Blitzschlags in die Überreste der Schuppen. Staub wirbelte auf und nebelte alles ein, so sehr, dass er gezwungen war, von der Lichtung zurückzuweichen.

Als sich der Staub schließlich legte, schälten sich darunter die Umrisse unzähliger Körper hervor, die sich langsam aufrichteten und dem Zauberer zuwandten, der noch immer den – jetzt schuppenlosen – Echschwanz in Händen hielt. Einen Schwanz, der jetzt nicht anders aussah als ein silberner Stab von der Länge eines Unterarms.

Die Lichtung war voll von diesen Kreaturen, ebenso der dahinter liegende Wald, so weit das Auge reichte.

Es waren Tausende.

Wir erwarten Euren Befehl, Meister, erklang eine Stimme in seinem Geist.

Ehe der Zauberer etwas erwidern konnte, trat sein Herr neben ihn und nahm ihm das Artefakt aus der Hand. »Aufrichten«, befahl er. »Augen zu mir!«

Die Kreaturen folgten.

»Sie benehmen sich wie seelenlose Wesen. So werde ich sie nennen – Seelenlose.« Zufrieden ließ der Fürst den Blick über die Armee schweifen.

Schließlich richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Zauberer. »Und jetzt«, sagte er. »Bringt mir jemanden, der des Aufspürens mächtig ist.«